



Eine ärztliche Strafpredigt.

„Das ist schön, daß Sie kommen, Doktor, wir sprachen eben von Koch.“

„Natürlich, alle Welt spricht von Koch.“

„Und mit Recht. Denken Sie nur, eine der schrecklichsten Krankheiten der Menschheit mit einem Schläge aus der Welt zu schaffen.“

„Oho! Bremsen Sie, gnädige Frau, bremsen Sie.“

„Sie sind ein unerbittlicher Steptiker. Wollen Sie vielleicht das unermeßliche Verdienst dieses großen Mannes schmälern?“

„Ach? Da sei der Himmel vor! Ich habe nur die Ueberzeugung, daß diejenigen, die jetzt mit Koch gar so überschwänglich thun, wider Willen seine ärgsten Feinde und Schädiger sind.“

„Allo sind Sie nicht der Ansicht, daß mit dieser Entdeckung eine neue Ära für die Menschheit anbricht?“

„Ehrlich gesagt — nein. Aus der Welt geschafft wird namentlich die Lungentuberkulose nicht, schon deshalb nicht, weil der Kranke selbst erst spät zur Erkenntnis dieses Lebens kommt, da ja auch auf dem flachen Lande und in den Niederungen der Gesellschaft nicht jene beständige Kontrolle des Einzelnen durch ärztliche Fachleute möglich oder sichtlich ist, wie sie in der großen Stadt und in den oberen Schichten der Bevölkerung stattfindet. Und dann, wenn auch — glauben Sie, die Menschheit wird in Verlegenheit kommen, sich eine neue Geißel für die verlorne zu schaffen?“

„Wie das? Haben denn die Menschen sich die Tuberkulose angeschafft?“

„In gewissem Sinne ja. Die Lepran, die Dausenpest, die Phtisis, ja selbst die Cholera, haben ihre Schrecken ganz oder doch zum Theil verloren, weil unsere heutigen Lebensbedingungen ihrer Ausbreitung nicht günstig sind. Wohl aber haben wir uns Verhältnisse zurecht gestellt, in denen die Tuberkulose prächtig gedeihen kann. Verlangen Sie nicht, daß ich das ausführlich belege. Und wenn es Koch und den Lehren der Erfahrung gelingen sollte, diese Krankheit auf das Maß der vorerwähnten zu beschränken, so wird es unter modernen Leben längst dahin gebracht haben, an Stelle des vertriebenen Staats in der Lunge, einen Veselbeub anderwärts eingemietet zu haben.“

„Zum Beispiel?“

„Im Hirn und in den Nerven! Wir sind auf dem besten Wege dazu. Ich will nicht das oft erwähnte Thema vom Ueberhandnehmen der Krämpfefälle wiederholen. Unsere Zeit ist hin- und hergerissen in allen ihren Ausprägungen, sogar in ihrer Poesie, so daß die Tragödienhelden um planlos zu erscheinen, auf der Bühne coram Publico überleben müssen und unsere Schulbuben sich aus Lebensüberdruß erhängen und erschützen. Ist das nicht etwas, was die traurigen Erscheinungen der Tuberkulose weit zu verschlingen droht?“

„Bester Doktor, damit sagen Sie uns nichts Neues. Was haben die Erscheinungen der Schillerlebensmorde bezügl. zu wissen wir wohl, daß unsere Schule sehr im Argen liegt.“

„O, über die Phtisislogik! Also weil Schulkinder sich erschrecken, muß die Schule schuld daran sein? Das erinnert mich an einen meiner Patienten, der gehört hat, daß Einer beim Essen der Suppe zufällig vom Schlege gerührt wurde und seither um keinen Preis zu demjenigen war, Suppe zu essen.“

„Aber Sie werden doch nicht leugnen, daß die Klagen wegen der Ueberbürdung der Kinder allgemein sind und daß sogar der Unterrichtsminister durch — freilich noch immer nicht ausreichende — Verordnungen derselben zu steuern sucht.“

„Donnerwetter — Barton, beinahe wäre ich groß geworden. Aber die Galle steigt mir jedes Mal, wenn die Leute, insonderheit die Herren Eltern, verlangen, daß so ein armer Unterrichtsminister für alle ihre Fehler aufkommen soll.“

„Die Eltern? Wie so?“

„Entschuldigen Sie gnädige Frau, wie lange lernt denn Ihr Max Klavier spielen?“

„Seit drei Jahren.“

„O? Sehr schön. Also drei Jahre Schweiß haben die Boy'sche Champannerende und die Variations über die Anterbachheim gefloßt, die ich gern zu hören die Grog hatte? Herr Gott, was könnte der Max für ein Max sein, wenn er alle seine Klavierstunden verbumt und verbrät hätte! Adropas, haben Sie die Absicht, ihn Musikler werden zu lassen?“

„Was fällt Ihnen ein, dazu hat er zu wenig musikalische Begabung; aber die Musik trägt doch so viel zur Veredelung des Lebens bei.“

„D ja, wenn man sie mit viel Talent macht, sonst nur, wenn man still zuhört. Also durch Jahre hindurch zwei Stunden täglich zu üben, um dann die Herde der Klavierfischer um ein Exemplar zu bereichern — wahrlich, das Ziel ist diesen Preis wert! Und wie lange lernt Max schon französisch?“

„Auch so lange.“

„Kann aber noch nichts. Und wozu braucht er's auch jetzt?“

„Mein Gott, jetzt nicht, aber doch später.“

„Gut, dann soll er's hinter lernen, sie werden sehen, wie leicht er's als reiferer Mensch lernt.“

„Freilich, weniger Schwierigkeiten hätte es ihm schon gemacht, wenn ich ihm seinerzeit eine französische Bonnet gehalten hätte.“

„Im Gotteswillen, das ist erst das rechte Nabel.“

„Mein junger Freund Franz, der Sohn des Herrn S., der war so ein französisches Opferlamm. Der sprach vom zweiten bis zum vierten Lebensjahr wunderschöne französisch: „Mamosell, Mamosell! Taloina m'a flappé!“

„Und dann vom vierten bis zum sechsten noch schöner deutsch: „Aber ferno doch die porte, es tirt ja!“ oder wenn er beim Spaziergehen in etwas Unangenehmes trat: „Diese vachen sind doch rechte coochonbln, daß sie nicht auf's pot d'chamberl gehn!“

„Doktor, Sie sind heute fürchterlich!“

„Finden Sie? Jetzt rechnen Sie: Stenographie, Tanzen dazu, alles Dinge, die er jetzt noch nicht braucht und später leichter lernt.“

„Aber ich kann doch mein Kind nicht wie einen Bauer anzuwachsen lassen!“

„Gnädige Frau, es ist ein Ausfluß meiner christlichen Freundschaft für Sie und Max, wenn ich ihm wünsche, daß er ein rechter Bauerengel wäre. Es ist aber — wie ich bei dieser Gelegenheit bemerke — doch recht charakteristisch, daß hauptsächlich die Wohlhabenden sich wegen der Ueberbürdung ihrer Kinder beklagen. Den kleinen Leuten fällt so etwas nicht ein. Aber das ist noch nicht Alles. Warum muß ein Kind ins Theater gehen? Warum darf es so lange aufbleiben wie die Großen? Warum muß es alles hören, was die Erwachsenen sprechen? Warum wird es für besonders klug und schlagfertig angesehen, wenn es in die Unterhaltung dreinschnabelt kann?“

„Sie übertreiben, Doktor!“

„Es ist nicht in allen Familien des Alles der Fall, aber wenigstens ein Theil dieses Sündenregisters fällt fast jedem wohlhabenden P. T. Eltern zur Last. Habe ich doch erst vor Kurzem einen dreizehnjährigen Knaben in großer Gesellschaft beim Roulettepiel pointieren sehen. Zum Späße hieß es — mir ginge aber über den Späße, daß er doch groß, freilich nur mit dem Effekte, daß ich im Hause meine Progie verlor. Also ziehen Sie das Fazit, gnädige Frau, Ueberbürdung, jawohl Ueberbürdung, aber nicht in der Schule, einerseits, Ueberzeugung auf der andern Seite. Unfeiner wird schon vom Ansehen betnahe verdrückt und un're Kinder sollen darüber nicht verdrückt werden! Leben Sie wohl, ich werde es leider nicht ändern, aber mir die Galle von der Leber herunterzureden, kann ich mir doch nicht verjagen. Wie lange es wohl noch dauern wird, bis auch für diese Sünde ein Koch kommt? ... D—a.

Um Glück und Namen.

Novellette von Paul Lindenberg. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.) Und er hatte geschworen, er hatte dem Bruder sein Wort gegeben, dem Bruder, dem die Kugel bald darauf das treue Herz zerriß. Von dem Bilde haben die Augen, die ersten, schwermüthigen Augen auf ihn herab, und es waren doch nicht mehr ganz seine Augen, sie hatten einen anderen Ausdruck angenommen, einen fragenden und klagenden.

„Vord“ kam leise heran und rieb liebevoll den buschigen Kopf an seines Herrn Knieen, er fand heute keine Beachtung. Graf Rittiggen hatte die Stirn schwer in die Hand gestützt und die Augen geschlossen.

Der Winter war diesmal für die Hof-Gesellschaft der Residenz von festlichem Trübel erfüllt; die junge und lebenslustige Herzogin hatte fast ein ganzes Jahr wegen eines leichten Lebens im Süden zubringen müssen; vollständig gelundet nach dem Norden zurückgekehrt, lebte sie, wie sie selbst oft äußerte, von Neuem auf und rief mit ihrem heiteren Temperament sogar ihren etwas gemessenen Gemahl mit fort. Der Hofmarschall schien eine Wohlthat und Glück; so lange er sich bemühen konnte, war noch niemals eine frohlichere Saison erlebt, war noch niemals sein Talent für das Arrangement von Vergnügungen der mannigfaltigsten Art in dieser Weise anerkannt worden.

Auch heute strahlte wieder die ganze Front des herzoglichen Schlosses, das am Ende der dritten, die Stadt durchschneidenden Promenade lag, im vollen Lichterglänze. In dem von hochragenden dorischen Säulen getragenen

mittleren Saale erhallte von der reichherausgehenden Balustrade herab frohe Musik, in d die ersten Paare witzelten schon nach dem kalten Wasser über das schimmernde Parquet. An den Seiten hatten sich plaudernde Gruppen gebildet, Offiziere, Kammerherren, hohe Beamte, Erschlingungen in der Hand haltend, welche die Balaien, den stierlichen Salanterie-Dejen an der Seite, überall umherreicheten.

„Welch ein Anblick, Baron, Sie tanzen ja nicht! Sonst toujours en vedette — und heute?“ rief ein schlankgewachener Herr, mit einem lebenden Talchenschiff sich schlingend, dem Mittemeier von Platen zu, der an eine Saule gelehnt, beglücklicht seine Diamanten schürzte und dabei seine Augen über das buntfarbige Gemälde schweifen ließ.

„Ach, sieh da, mein lieber Legations-Sekretär und zukünftiger großer Diplomat. Guten Tag, guten Tag, sind Sie auch einmal wieder eingepflogt in unsere stille Residenz?“

„Nein, still ist sie gerade nicht, mein werther Baron, man merkt auf Etre kaum den Unterschied gegen Paris, von wo ich vorgestern grabwegs gekommen bin. Der Erste den ich traf, war der gute Hofmarschall, er sandte mir sogleich eine Einladung zu und stellte mich vor den Hohen vor. Doch warten Sie einmal, Baron. Wenn Sie erlauben, leiste ich Ihnen ein wenig Gesellschaft.“

Er zog eine kleine Tanzkarte hervor und überflog sie rasch. „Zeit Walzer, dann Rheinländer, bei beiden bin ich frei, erst wieder bei Contre mit der Comtesse Altenstein — na, da können wir ja einige Minuten plaudern. Aber noch einmal: warum tanzen Sie denn nicht?“

„Ein äußerst plausibler Grund. Mein Brauer hatte gestern üble Nerven, ich behandelte ihn deshalb vielleicht zu scharf, kurz und gut, er ging plötzlich mit mir ab — und die Folge: ein leicht verlauchtes Wein!“

Der Legations-Sekretär stand jetzt neben dem Mittemeier und hatte vertraulich seine Hand in dessen Arme geschoben. „Wahrhaftig,“ meinte er jetzt mit Eifer, es geht bei Ihnen hier lustig zu, und ich bedauere nur, daß ich so kurzen Urlaub von der Gesandtschaft erhalten habe. Aber ich will ihn ausnützen, kann ja in Paris mehr schlafen wie hier, wo jeden Tag was los ist — nächstens,“ sagte mir der Hofmarschall, ist gemeinschaftliche Schlittensfahrt nach Belvedere, Eisfest mit Feuerwerk auf dem Teich, nachher Ball im Wintergarten, und so geht das weiter. Wie gesagt, Paris ist eine Nachtmühle gegen unsere Residenz.“

Der Mittemeier lachte fröhlich auf. „Sie sind ja sehr in Exalté, lieber Freund, ich weiße, Sie verlieren hier noch Ihr Herz und das Seine-Nabel wird da schnell um einen Heirathskandidaten ärmer!“

„Spotten Sie nur!“ erwiderte der Nachbar des Mittemeiers. „Sie brauchen sich nicht zu beklagen, der Sie von Familienglied gewissermaßen umflutet sind, während unsrerer herumhündelt und herumflattert und die blauen Blume des Glücks sucht. Warum?“

„Ich sie nicht gerade hier finden, hier, wo so viel Anmut und Schönheit ist, so viel Glanz und — ich gestehe es offen, daß ich auch darauf sehe — so viel Reichtum?“

„Ja unser Hof,“ sagt etwas darauf, äußerte der Offizier, „bis Herzogin lebt Augen und Schönheit und während früher den Kammeraden bei dem Titel: Hofdame ein heiliger Schrecken durch — Glieder runter, sind sie, wenn man ihn jetzt nur kennt, wie — trübsinnig und wissen nicht, wohin sie zuerst die Augen richten, und — sie zunächst vor Aufmerksamkeit thun sollen!“

Der Legations-Sekretär hatte unterdessen seine Blicke umherwandern lassen. „Sapristi!“ rief er mit einem Mal, „was ist das dort für eine junge Dame, Baron? — Es ist ein Beauté, auf Ehre eine Beauté!“

Der Mittemeier suchte den Blicken des begeistertsten Diplomaten „u folgen, aber die tangenden Paare flogen zu rasch durch einander, als daß er sogleich den Gegenstand des Entzückens seines Freundes gefunden hätte.

„Dort, dort,“ rief sie wieder auf, „unterstützte ihn der Legations-Sekretär,“ sehen Sie, da, die Dame in herzerzarten Nola-Toilette mit der sternbesetzten Schleppe, — dieses Köpchen mit dem überhängigen, braunen Haar, diese schlank, ebennmäßige Gestalt, diese Füßchen, wie von einer Elfe — ach, Baron, die Natur hatte diese schöne Fee in der schönsten Gebelume g'schaffen.“

Der Mittemeier lächelte über d. „Enthusiasmus des durch Paris bewunderten Herrn.“



Der Rittmeister drehte sich erschrocken zu dem Sprecher herum. „Schweigen Sie, um Gotteswillen!“, sprach er leise und haßlich, „schweigen Sie nicht dunkle Schatten herauf, die hier mit Noth aus diesen Mauern entseuf sind. Außerdem — Graf Lütichsen ist mein Freund, und ich werde jederzeit für ihn ein.“

Der Degations-Sekretär hatte erst eine bestürzte Miene gemacht, beruhigt sagte er nun: „Aber nehmen Sie doch die Sache nicht so traglich, Baron, ich sagte nichts Unwahres, und außerdem: schlimm gemeint habe ich es ja nicht!“

Baron Platen lenkte arthig ein, um seine Schroffheit zu entschuldigen, „Schweigen Sie, das weiß ich. Außerdem waren Sie ja auch längere Zeit nicht bei uns und sind daher wenig orientirt. Vielleicht darf ich Ihnen dies und jenes andeuten, damit Sie nicht in Fäden gerathen oder dieselbe gar zerstören, die schon ziemlich fest von hoher Hand geponnen sind. Also hören Sie: Die Frau Herzogin identit ihre aufrichtigste Sympathie dem Grafen, sie interessirt sich lebhaft für ihn und seine Zukunft; mit allen Frauen hat Ihre Hoheit das eine gemeinschaftlich — sie stiftet gerne Ehen. Bevor sie nach dem Süden ging, hatte sie bereits wiederholt den Versuch gemacht, den Graf mit Hymnen Banden zu umgeben. Nun wieder betraugt, verlor sie ihre Absicht mit erneuter Hartnäckigkeit, und man sagt, sie hätte eigens Fräulein von Hohenfels an ihren Hof berufen, damit Lütichsen endlich erfahre, daß er ein Herz wie andere Menschen besitzt. — Ob diesmal der Sturm gelingt, ich weiß es nicht, den Anschein hat es jedenfalls noch nicht.“

„Adieu mon plaisir“, summte der Diplomat vor sich hin; dann sagte er lauter: „Vielen Dank, Baron, ich bin Ihnen wirklich verbunden; in diesem Treiben des Hofes muß man einen Ariadnefaden haben, sonst erreicht man nicht unversehrt den Ausgang. Doch hören Sie, die Aufforderung zum Contre erklingt — die Pflicht ruft und das Herz, es folgt, au revoir, Baron, au revoir!“

Auch der Rittmeister verließ seinen Platz, um seine Gemahlin, die er mit einer alten Excellenz plaudern sich aufzusuchen; wie soeben noch er selbst, stand nun Lütichsen an einer Säule und schaute dem Gange zu; seine Augen folgten unentwegt der prächtigen Figur Constanzen. Der Baron hörte den Freund nicht, er lächelte verständnißvoll vor sich hin und nickte in Gedanken freundlich mit dem Kopf. „Was die Frau will — will auch Gott“, sagte er in Selbstgespräch und zitierte weiter: „Was Ihr gewollt, Frau Herzogin, es ist geschehen!“ — Als er nach einer Stunde den Grafen aufsuchen wollte, hörte er, daß dieser sich bei den Hofetien wegen Unpäßlichkeit beurlaubt und den Ball deshalb schon früher verlassen hätte.

Er war krank, er war wirklich krank, der Major, das fühlte er selbst, als er, vom Balle zurückgekehrt, in seinem Arbeitszimmer auf und niederhielt. Das Fieber pochte in seinen Adern, sein Kopf schmerzte, und seine Augen brannten, er war nicht mehr derselbe Lütichsen, der früher im Bollbesitz seiner Kraft und seines Muthes in das Leben getraut, welches klar vor ihm gelegen. Mit bitteren Seufzern war für ihn die Zukunft umhüllt, Freude und Glück konnte sie ihm nicht mehr bringen, nur Einigkeit, trostlose, furchtbare Einigkeit.

O der Dual der letzten Monate, o der Kämpfe in seinem Innern! Wie hatte er gerungen und gestrebt gegen das wachsende Gefühl, gegen die wachsende Leidenschaft in seinem Herzen, wie hatte er sich immer wieder und wieder die ganze Gewissheit seiner Lage vorgehalten, die ganze Hoffnungslosigkeit seiner — Liebe. Ja, seiner Liebe, denn er liebte Constanze schwärzlich, glühend, er liebte sie mit jeder Faser seines Seins, mit jedem Blutstropfen seines Körpers, bei Tag und Nacht stand ihre holde Gestalt vor seinen Augen; sie behielt — o welche Schwärze! — auf sie verzichteten — welche schreckensvolle Glend! Und ihm war ja dies nur vorzuehalten, nur dies — das seltsam Wunder erscheinende Wort, es hand ihn unlösbar, die schreckliche Kette, die ihm Thun und Handeln gefesselt hielt, sie war nicht zu zer Sprengen; das höchste Glück des Menschen, das Familienleben, für ihn durfte es nicht existiren.

In furchtbarer Dual stand jetzt der Major vor dem Bilde seines Bruders, dessen Augen ihn traurig und doch streng anschauten. „Habe Erbarmen mit mir, Wolf“, flehte er zu ihm empor, „sieh, wie ich leide, gieb mir ein Zeichen der Erlösung, weile mir den richtigen Weg, damit ich nicht strauchle, — Wolf, gieb mir dein Wort zurück“, schrie er in namenlosem Schmerz, „gib mir mein Wort zurück, sonst bleibe mir nur der Tod.“

Der Wind brauste draußen vor, das Fenster, und dumpf schall von der Straße das Rollen der vom Ball heimkehrenden Equipagen herauf. Der Major suchte die Ruhe nicht auf und hätte sie auch nicht gefunden. Nur in Einem war er mit sich einig: nie durfte Constanze etwas von seiner Liebe erfahren, nie durfte ihr reines Herz mit Zweispalt erfüllt werden, und einen Trost hielt er sich immer von Neuem vor, daß er Constanze gleichgültig würde, daß er nun allein zu leben hätte, er ganz allein!

Unterdesen aber wachte Constanze noch in ihrem im Schloß gelegenen, von seinem Parkum durchzogenen Gemach; kein Strauß düstiger Rosen, den sie heute an ihrem Arm getragen, lag vor ihr auf dem Tisch, und langsam zupfte sie Blatt um Blatt der Ähren ab, er ließ mich, er ließ mich nicht! wiederholend, und dabei stand die hohe, männliche Figur Walter Lütichsens vor ihren Augen; sie sah sein ernstes, entschlossenes Gesicht, welches sie heimlich so oft betrachtete, ohne darin lesen zu können, daß sie ihm nicht ganz gleichgültig wäre. Ein altes Lied fiel ihr ein, ein Lied, welches sie früher oft gesungen, ohne daß der Inhalt auf sie gepaßt hätte, denn sie weite damals noch im Hause ihrer Eltern und hatte noch nicht das fitterreiche, trügerische Hofleben kennen gelernt. Jetzt

erst verstand sie den Sinn des Liedes, und als sie leise die ersten Worte vor sich hingalote: „Wär ich geliebet noch auf meiner Haide“ — da füllten sich ihre Augen mit Thränen, und sie verbarg schüchtern ihr Köpfchen in den Händen.

„Frensch! Magnifique!“
„Unersch! Entzückend!“
„Solmarischall, Sie haben sich selbst übertrossen!“
„Superbe, Excellenz, ein Jeder ist begeistert!“
So schwirrte und summte es um den Hofmarschall herum, der heute seinen stolzen Triumph feierte und in noch einmal so stolzer Haltung daherschritt, als sonst. Selbst die Herzogin hatte ihm gnädig die Hand gedrückt und ihm verbindliche Worte gesagt, die noch immer wie holdeste Sphärenmusik in seinen Ohren nachklangen.

Die hohe Frau hatte ein Gesicht gewünscht, eine zwanglose Vereingung; jeder Luxus in den Kostümen war ausgeschlossen, es sollte kein Gala-Abend sein, sondern ein frohliches Amusement der Jugend, zu dem Etiquette nie gut paßt. Damit aber selbst Diejenigen, die nicht die Kunst des Schlitteuhfahrens ausübten, ihre Unterhaltung fanden, erlöste auch in dem Wintergarten des Schlosses Webedere fröhliche Musik und waren lauschige Pläzchen zum Plaudern geschaffen. Ein überreiches, von Salmen halb verborgenes Buffet sorgte für die Hungernden, ein überreicher Gang führte in dem Wintergarten nach den Partietischen, und Salaten standen bereit, Diejenigen, welche sich in das lustige Gespräch mischen wollten, wärmende Tücher und Mäntel umzubringen.

Ein prächtiger Anblick bot der Reich. Von dichten, leicht bereiften Baumgruppen eingerahmt, zogen sich zwischen diesen tausend und abertausend dunkelgrüne Baumplatanen entlang, zwischendurch erglänzten bengalische Flammen oder loderte die bühler Gluth von Fackeln auf. An dem Ufer standen zerstreute Bänke, denen der Duft des süßen Fenchels entströmte, und von einer verborgenen Kapelle her ertönte rauschende Weisen, die weithin durch den stillen Park klangen.

Den Mittelpunkt des abwechselungsreichen Treibens hatte soeben ein auf Schlitteuhren ausgeführter Contre gebildet, an dem sich auch die Herzogin und der Herzog betheiligt hatten. Vor dem Beginn desselben hatte die Herzogin den Major herangewinkt. „Sie engagiren wohl Fräulein von Hohenfels und siden dann unser Vis-a-vis?“ — Da gab es selbstverständlich keine Weigerung, obwohl sich Walter fest vorgenommen hatte die Weigerung, obwohl Constanzen ganz zu meiden. Und doch hatte ihn schon ein helles Sehnen ergriffen, sich der geliebten Gestalt zu nähern; war es Zufall, war es Absicht, Constanze trug dasselbe Kostüm, wie an jenem Abend, an dem er sie zuerst mit der Herzogin im Wagen erblickt — dasselbe Weißbaret mit later Reibröcher, ein enganhschließendes, mit Belz verbrämtes polnisches Jaquet, ein dunkelgrünes Peluchkleid darunter, ganz schmudlos, aber gerade die schlanke Figur in ihrer ganzen Weichheit betonend.

Während des Contre hatte Walter nur wenig mit Constanze plaudern können, aber auch jetzt, als er mit ihr allein Hand in Hand über die Eisfläche flog, allein, trotz des Lebens um sie herum, sprach er nur selten — die Nähe der Geliebten war so beflegend, zu vorausgehend für ihn, er fühlte, wie sein Blut in Wallung gerieth, wie seine Hand in der ihrer zitterte, er fürchtete bei jedem Schritt, welches er sprach, daß er seine Weherschung verlieren, daß er sie an sein heißpochen Herz ziehen und ihr mit bebender Stimme all das Liebe und Siehe zutausen würde, daß er ihr im Stillen gedwöhnt.

Auch Constanze stand wie unter einem Wahn, sie versuchte zu plaudern, sie erzählte von ihrer Heimath, von ihren Eltern und Geschwistern, von der Sehnsucht, welche sie zuerst nach der Weidung gehabt, mit der sie sich jetzt oft zurückwünsche, wieder hin nach dem stillen, väterlichen Gute.

„Ja, fort, fort“, hatte da wie im Selbstgespräch der Major vor sich hingelächelt, und als sie zu ihm emporblickte, waren seine Augen düster und traurig gerathen gerichtet, und der schwermüthige Ausdruck seiner Mienen hatte ihr tief in das Herz geschritten.

In jenem Moment hatte sie ihn fragen wollen, was ihn bedrückte, ob es gar so wehlich für ihn sei, in ihrer Nähe zu weilen, dann — nun, dann wollte sie fortzelen, so weit sie ihre Schritte trügen, um in der Einsamkeit ihr Weh zu büden. Sie hatte den Reich verlassen und sah nun, in tiefer Gedanken versunken, in einer Nische des Wintergartens; hier war es friedlich und nur leise drang die Musik herüber. Da plötzlich stand Graf Lütichsen vor ihr. „Die Frau Herzogin hat mich, mich nach Ihnen anzuschauen.“

Constanze war emporgeschritten, ihr Herz klopfte stürmisch, und verhaltenes Weinen klang durch ihre Stimme, als sie, ohne auf seine Worte zu achten, dicht zu ihm hintrat und bebend zu ihm sagte: „Herr Graf — ich ertrag's nicht mehr; was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mit stets feindselig gegenüber stehen, Sie, den —“ sie konnte nicht vollenden, denn in Schlägen erkühte ihre Stimme, und die Hände presste sie vor ihr thranenüberströmtes Gesicht.

Ueber Walter's Antlitz war purpurne Röthe geschossen. „Mein Gott, Fräulein von Hohenfels — Constanze“, er zog ihre die Hände vom Gesicht und bedeckte sie mit Küffen, „Constanze, wenn Sie wüßten, wie ich Sie liebe, wie Sie mein Ein und Alles sind.“

„Ah, da darf man wohl nicht stören“, krächte in unmittelbarer Nähe die Stimme der Oberhofmarschallin. „Baron, meine Lieben, aber Ihre Hoheit die Frau Herzogin wurden ungeduldig und schickten mich aus.“
„Vielen Dank, Excellenz, ich werde Fräulein von Hohenfels selbst zu Ihrer Hoheit führen“, und er bot

der zitternden Constanze seinen Arm und schritt, ohne weiter auf die häßlich lächelnde Excellenz zu achten, an dieser vorüber.

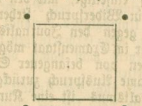
Nun war es entschieden, die Büffel waren gefallen; immer wieder vergebemüthig sich Walter diese Worte, als er jetzt in später Nacht in seiner Wohnung auf- und niederging. Die Zeit der Hofflosigkeit war vorbei, es mußte gehandelt werden. Das beklagende Gefühl, daß ihn Constanze liebte, war alsbald tiefer, Schmerzmuß gewichen. — „Was nun, was nun?“ — hatte er immer wiederholt, nicht nur sein, auch ihr Leben war verpfändet, auch sie war von dem Unglück's Schwingen ergriff worden, auch sie mußte büden, mußte leiden!

Ruhe fand Walter doch nicht in dieser Nacht, wie auch in so mancher vorangegangenen nicht, er wachte den Büscheln und befaß ihm, sein Pferd zu füttern. Auf dem Rücken des treuen Thieres, in schwebender Winternacht, da würde er eher den faherren Entschluß finden, als in der beängstigenden Atmosphäre der Stube.
(Schluß folgt.)

Räthsel

Der verkehrte Teich.

An den vier Ecken eines quadratischen Teiches stand je ein Baum, der hier durch * bezeichnet wird:



Man soll den Umfang des Teiches vermindern, ohne die Bäume von ihren Plätzen zu entfernen, und es doch lo- rrichten, daß sie außerhalb des Teiches stehen.

Zu vorstehenden drei Etzichen sollen noch sechs gemacht werden, und dann sollen es elf sein!

Von folgenden neun Zahlen sind sechs wegzutreiben, so daß die übrigen zusammen irgendwas betragen.

111
777
999

Blau und streng in stehenden Gewande tritt aus fernem, mitternächtigen Lande, Wie zu ei kurze Eiben dir besungen, Er, vor dem des Waldes Säulen schweigen, Stolz daher, die Fingern lieben verlassen, Selbst der Sonne Gluth, sie muß erlassen Vor dem leuchtendsten ersten Wälden, Lieber wilde Ströme schlagst er Brücken, Von den Bergen schied er seine Schreden, Doch ... nur um die Letzte mit zu bedeen, Durchbar liehnt er nur, und ist es immer, Denn er nicht der milden Übung Schimmer: Das dir einm des Ganges n reicher Gegen Grünt sich und hoffnungsvoll entgegen.

Dr. Hugo Schrömm.

Man laut mich teuer, legt mich dann aus Stroh, Verleert man mich, lo ist man heutz'ig roh, Schreit mich nicht aus. In wiederlicher Wahn, Kauft man mich lieber noch einmal.

J. B. Hebel.

Es fallen schnell die grünen Blätter, Wenn er sie fast mit eiferer Hand; Es flügen sich die tarren Daunee, Wenn er sie an einander band; Ni es die Buchen an deinen Bäumen, Darfst du, zu Wälden sie, nicht säumen, Wie ich dich, daß deine Seel es ist, Wenn Gott dich ruft. Noch giebt er Frist.

Rath, in jenem Land Sieh'n drei Rosen schön genannt, Es sind drei Rosen ungleich; Rühst du's, lo nehmt' ich dich, Rühst du's in dreten Tagen, So will ich dich für einen feien Buschen haben, Rühst du's aber ehe, So nehmt' ich dich zur Ehe; Rühst du's in noch vier vier Frist, So thu' ich alles was dir lieb ist.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einleiden, werden dann auch veröffentlicht.

Aufösungen der Räthsel aus letzter Sonntags-Nummer.

Aufösung des 1. Räthsel's: Bruch.

Aufösung des 2. Räthsel's: Elisabeth, Bebaht' sie.

Aufösung des 3. Räthsel's: Rosenkranz.

Richtige Lösung: 2: G. Dreyhaupt.

*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Fischer.